

Lorenz Huck

»Psychopathy« – Funktionskritik eines kriminalpsychologischen Konzepts

Wozu Kritik an Begriffen und Theorien der traditionellen Psychologie?

Die Kritische Psychologie hat den Anspruch, zur Weiterentwicklung der Psychologie als Wissenschaft beizutragen: Historisch war ihre Entwicklung an der FU Berlin während der Studierendenbewegung die Alternative zu Forderungen, die sich im Slogan »Zerschlagt die Psychologie!« ausdrückten (vgl. Holzkamp 1972, 218ff). Auch die Auseinandersetzung mit der traditionellen Psychologie dient jenem Ziel: Schon früh findet sich bei Holzkamp die Formulierung, dass »eine angemessene Kritik der bestehenden Psychologie [...] gleichbedeutend mit *ihrer Weiterentwicklung als Wissenschaft*« sei (1973, 14f). Konkret umgesetzt wird dieses Prinzip durch die *Reinterpretation* von Begriffen und Theorien des psychologischen Mainstream.

Zum Verfahren der Reinterpretation hat Morus Markard einige wertvolle methodische und forschungspraktische Hinweise gegeben (1994). Von ihm ist (neben vielen anderen Dingen) aber auch zu lernen, dass ein »konstruktiver«, reinterpreterativer Zugang zu Ansätzen des psychologischen Mainstream von der Sache her nicht immer möglich ist, und daher die im Alltagsdenken verpönte »destruktive« Kritik in Form von Funktionskritik ihren Platz in der Kritischen Psychologie haben muss.

Markards Beschäftigung mit dem Konzept der »Einstellung« ist ein Beispiel für eine derartige »destruktive« Kritik. Im Schlusskapitel seiner Untersuchung stellt er fest, dass es keine Handhabe gibt, den Vorbegriff »Einstellung« mit Erkenntnisgewinn zu reinterpretieren: In seiner ursprünglichen *kategorialen Fassung* (durch die Soziologen Thomas und Znaniecki) habe der Begriff »Einstellung« das »Subjektive-in-seinen-sozialen-Bezügen« fassen sollen, komme in dieser Bedeutung aber in der Sozialpsychologie nicht mehr vor (Markard 1984, 196). *In der sozialpsychologischen Forschungspraxis* würden Versuchspersonen durch methodische Anordnun-

gen dazu benötigt, anhand von Einstellungsskalen sachentbundenen affektiven Projektionen Ausdruck zu verleihen (vgl. 80f) – dadurch werde aber eine allgemeine Bestimmung von Emotionen in der Kritischen Psychologie, nämlich deren Realitätsbezug, unterschritten (196). *Im Offizialdiskurs* der Sozialpsychologie tauche »Einstellung« als Oberbegriff für kognitive, emotionale und handlungsbezogene Komponenten des Psychischen auf, erscheine aber mangels eines erkennbaren Bezugs zur Forschungspraxis »als – gegenstandsloser – Begriff, in dem im Zuge verselbständigt-isolierter Begriffsbildung wesentliche Funktionsaspekte menschlicher Subjektivität aggregiert sind« (197; Herv. i. O.). Aus diesen Gründen könne es nicht darum gehen, »den Einstellungsbegriff reinterpretativ quasi konstruktiv zu wenden«, möglich sei lediglich eine Untersuchung der politisch-ideologischen Funktionalität des Einstellungsbegriffs (198)¹.

*»Psychopathy«² – ideengeschichtliche Wurzeln und
Veränderungen des Begriffsinhalts*

Im theoretischen Teil meiner Dissertation setze ich mich mit kriminologischen Theorien auseinander und versuche, sie (bzw. ihre psychologischen Aspekte) begründungstheoretisch zu reinterpretieren (Huck 2007)³ – u. a. behandle ich mittlerweile als »klassisch« zu bezeichnende Theorien wie Mertons Anomie-Theorie (1968 [1938]) oder den Etikettierungsansatz in der Version von Becker (1973), aber auch neuere wie den »life-course view« von Laub und Sampson (2006). Dadurch soll geklärt werden, ob diese Theorien prinzipiell zum Verständnis der kriminellen Handlungen so genannter »Intensivtäter/innen« beitragen können. Tatsächlich gibt es, wie im empirischen Teil deutlich wird, immer wieder Zusammenhänge zwischen reinterpretierten kriminalpsychologischen Theoremen, meinen Deutungen auf der Grundlage von Gesprächen mit jugendlichen, inhaftierten »Intensivtäter/innen«, und den Theorien, die diese selbst äußern.

Eine weitere Forschungsrichtung, die in der kriminalpsychologischen Diskussion eine gewichtige Rolle spielt und einen großen Teil delinquenten und »antisozialer« Karrieren auf eine »psychopathische« Persönlichkeitsstruktur zurück-

- 1 Ein weiteres Beispiel für eine derartige Funktionskritik ist Holzkamps Auseinandersetzung mit dem Begriff der »Persönlichkeit« (1988), an die sich der Titel des vorliegenden Beitrags anlehnt.
- 2 Die englische Bezeichnung für das hier diskutierte kriminalpsychologische Konzept wird nur selten ins Deutsche übersetzt. Der Grund dafür ist, dass die meisten deutschsprachigen Fachleute mit dem Ausdruck »Psychopathie« einen umfassenderen Begriffsinhalt verbinden, nämlich die Gesamtheit der (heute so genannten) Persönlichkeitsstörungen (s. u.).
- 3 Die Dissertation wurde von Morus Markard betreut.

führt, konnte, wie sich bald zeigte, zum Anliegen meiner Arbeit *keinen* Beitrag leisten. Unbeschadet dessen ist es m. E. notwendig, sich mit der ideologischen Funktion des »Psychopathy«-Konzepts und den Auswirkungen der »Psychopathy«-Forschung auf die psychologische Praxis zu beschäftigen, und ich möchte das Thema daher im vorliegenden Beitrag aufgreifen.

Die ideengeschichtlichen Wurzeln des »Psychopathy«-Konzepts sind bisher nur ansatzweise untersucht. Der Wortgebrauch geht auf den deutschen Psychiater Kurt Schneider zurück, der unter dem Titel »Psychopathie« verschiedene »abweichende Persönlichkeiten«, allerdings keine »antisoziale« oder »dissoziale«, beschrieb. Vom Begriffsinhalt her gibt es eher Parallelen zum Begriff der »moral insanity«, der in Variationen Anfang des 20. Jahrhunderts in der englischen Gesetzgebung verwandt wurde und die Unfähigkeit oder den Unwillen beschreibt, sich an gesellschaftliche Normen anzupassen (vgl. Pichot 1978, 67). Ein inhaltlich ähnlicher Begriff aus dem angelsächsischen Sprachgebrauch ist »sociopathy«, der z. B. in die erste Version des Klassifikationsmanuals DSM als »Sociopathic Personality Disturbance« Eingang fand: »Individuals to be placed in this category are ill primarily in terms of society and of conformity with the prevailing cultural milieu, and not only in terms of personal discomfort and relations with other individuals.« (APA 1952, 38)

Ein wichtiger Vorläufer der modernen »Psychopathy«-Forschung ist der US-amerikanische Psychiater Cleckley. Dieser zeichnet erstmals in den 1940er Jahren, gestützt auf Beobachtungen aus seiner psychiatrischen Praxis, ein klinisches Bild von »Psychopath/innen«, das 16 Symptome umfasst:

- a) Superficial charm and good »intelligence«; b) Absence of delusions and other signs of irrational thinking; c) Absence of »nervousness« or psychoneurotic manifestations; d) Unreliability; e) Untruthfulness and insincerity; f) Lack of remorse or shame; g) Inadequately motivated antisocial behavior; h) Poor judgement and failure to learn by experience; i) Pathologic egocentricity and incapacity for love; j) General poverty in major affective reactions; k) Specific loss of insight; l) Unresponsiveness in general interpersonal relations; m) Fantastic and uninviting behaviour with drink and sometimes without, n) suicide rarely carried out; o) Sex life impersonal trivial, and poorly integrated; p) Failure to follow any life plan. (Cleckley 1976 [1946], 337)⁴

Cleckley hält »Psychopathie« für eine Art Schizophrenie, die maskiert sei, bei der also die oberflächliche Anpassungsfähigkeit erhalten bleibe, während die Empfin-

4 Die einzelnen Fallbeispiele, aus denen dieses Bild resultiert, wären eine eigenständige Analyse wert, um deutlich zu machen, von welchen normativen Prämissen Cleckleys Beobachtungen strukturiert sind. Seine Beurteilung des Falls »Anna« (102ff) wird z. B. überdeutlich von geschlechtsspezifischen Verhaltenserwartungen gelenkt: Ein Mädchen, das offenbar leichten Herzens sexuelle Beziehungen zu einigen Mitschülern unterhält, erscheint ihm »psychopathisch«, die Mitschüler, die diese Beziehungen ebenso leichten Herzens aufnehmen, hingegen nicht.

dung für das, was anderen gewöhnlich als bedeutsam erscheine, tief gestört sei (384; daher auch der Titel der Monografie: »Mask of Sanity«). Wie im Weiteren noch auszuführen sein wird, beeinflusst diese Vorstellung auch die neuere Forschung.

Der prominenteste Vertreter der modernen »Psychopathy«-Forschung ist der kanadische Psychologe Robert Hare. Erschienen »psychopathische« Menschen in Cleckleys Schilderungen häufig noch kindisch, dumm und relativ harmlos, da sie Schaden offenbar eher zufällig anrichteten, entwirft Hare ein Bild von bösen und gefährlichen Wesen, denen menschliche Züge zu fehlen scheinen:

[C]onceptualizing psychopaths as remorseless predators helped me to make sense of what often appears to be senseless behavior. These are individuals, who, lacking in conscience and feelings for others, find it easy to use charm, manipulation, intimidation, and violence to control others and to satisfy their own selfish needs. They cold-bloodedly take what they want and do as they please, violating social norms and expectations without the slightest sense of guilt or regret. Their depredations affect virtually everyone at one time or another because they form a significant proportion of persistent criminals, drug dealers, spouse and child abusers, swindlers and con men, mercenaries, corrupt politicians, unethical lawyers, terrorists, cult leaders, black marketers, gang members, and radical political activists. (Hare 1998a, 129)

Die ideologische Funktion des »Psychopathy«-Konzepts wird schon hier – im Offizialdiskurs der »Psychopathy«-Forschung – in wesentlichen Zügen deutlich: Personen, die unerwünschte Verhaltensweisen (einschließlich politischer Aktivität) zeigen, sollen (Raub-)Tieren (»predators«) gleichgesetzt werden, so dass mit ihnen nach Gutdünken verfahren werden kann, ohne humanitäre Bedenken berücksichtigen zu müssen.

Wie ist das Konzept aber in der Berufspraxis, in der Wissenschaftspolitik, und in der Beeinflussung der öffentlichen Meinung konkret wirksam geworden? Dies soll anhand einiger Arbeiten Hares erörtert werden: Seit er 1970 eine erste Monografie zum Thema »Psychopathy« veröffentlichte, hat es sich Hare zur Aufgabe gemacht, dem Konzept Geltung zu verschaffen, u. a. indem er zwei internationale Kongresse organisierte (vgl. Hare/Schalling 1978; Cooke u. a. 1998). Seine Arbeiten können daher als typisch, wenn nicht als maßgeblich für den gesamten Ansatz gelten.

Konkrete Auswirkungen des »Psychopathy«-Konzepts

a) Die »Psychopathy« Checklist

Eines der internen Probleme der »Psychopathy«-Forschung, das z. B. Hare und Cox (1978) beklagen, war lange Zeit die unterschiedliche Handhabung des Konzepts und, daraus resultierend, die mangelhafte Vergleichbarkeit von Studien.

Die Entwicklung der Psychopathy Checklist (die seit 1991 als »PCL-R« in revidierter Form vorliegt) soll dieses Problem lösen, indem sie eine bestimmte Definition verbindlich macht. Die PCL-R ist ein Verfahren, in dessen Rahmen (u. U. speziell geschulte) Psychologen auf der Grundlage von Interviews und der Lektüre von Strafvollzugsakten die Ausprägung bestimmter Eigenschaften bzw. stabiler Verhaltenstendenzen bei Betroffenen einschätzen sollen. Bei jedem der 20 Items werden null, ein oder zwei Punkte verteilt, die Summe dieser Werte ergibt einen Gesamtscore, der den Ausprägungsgrad der »psychopathischen« Persönlichkeitsstörung abbilden soll.

Die Grundlage der Einschätzungen ist jeweils recht unterschiedlich: Teilweise beziehen sie sich auf Selbsteinschätzungen der Befragten (im Falle »manipulativer« und »betrügerischer« Charakterzüge; Hare 1991, 27), teilweise auf die Übereinstimmung oder Diskrepanz zwischen verbalen Einlassungen und Verhalten (im Falle »mangelnder Reue«, 29), teilweise auf den klinischen Eindruck (im Falle des »flachen Affekts«, 31), teilweise auf objektivierbare Angaben der strafverfolgenden Organe (im Falle des Ausmaßes der »Jugenddelinquenz«, 53). Einige Merkmale wie »Promiskuität« (39) sind gar nicht operationalisiert, so dass die Einschätzung aus meiner Sicht völlig den beurteilenden Psychologen mit ihren unterschiedlichen normativen Maßstäben obliegt. In anderen Fällen ist eine bestimmte Deutung eines zumindest mehrdeutigen Geschehens vorgegeben: Z. B. sollen Aussagen wie »ich habe nicht über die Folgen nachgedacht«, oder »sie haben bekommen, was sie verdient haben«, die viele Häftlinge äußern, um ihre Straftaten zu rechtfertigen, als Ausdruck einer charakterlichen »Hartherzigkeit« interpretiert werden (33), nicht (wie z. B. Sykes/Matza [1968] vorschlagen würden) als Rationalisierungen, die gerade ein Zeichen dafür wären, dass man sich den Folgen des eigenen Tuns nicht »hartherzig« verschließen kann.

Die Beliebtheit der PCL-R in der gutachterlichen Praxis kann m. E. nicht darauf zurückgeführt werden, dass sie die Praktiker durch theoretische Konsistenz, Objektivität oder logische Validität überzeugt. Sie entspricht m. E. auch nicht dem politischen Mainstream: Z. B. gilt es allgemein wohl kaum noch als opportun, die Auflösung ehelicher Bindungen als Indiz für eine charakterliche Fehlbildung zu interpretieren. (Die Ex-Regierenden Schröder und Fischer würden bei diesem Item [51] jeweils die Höchstpunktzahl einfahren.) Der Grund für die Beliebtheit der PCL-R ist aus meiner Sicht vielmehr ihre technische Relevanz: Es besteht eine recht hohe Korrelation zwischen den PCL-R-Scores und Variablen, die die Rückfälligkeit von Häftlingen abbilden sollen (vgl. Hemphill u. a. 1998, 378)⁵. Dass diese

5 Dieser reale, wenn auch bloß »faktische«, also begründungslogisch unbegriffene Zusammenhang

Zusammenhänge auf Aggregatebene ermittelt werden und eigentlich nicht sinnvoll auf den Einzelfall bezogen werden können, wird aus rechtlichen Gründen ab und an bemängelt (vgl. Ogloff/Lyon 1998), in der Hauptsache aber ignoriert. Dies ist für Praktiker funktional: Für sie ist weniger entscheidend, dass sie dem Einzelfall gerecht werden, als dass sie bei einer großen Zahl von Gutachten möglichst wenige Fehlentscheidungen treffen, und dass sie, sollte ein/e Proband/in in spektakulärer Weise rückfällig werden, darauf verweisen können, ein wissenschaftlich anerkanntes Verfahren verwendet zu haben.

Mittlerweile ist die PCL auch in einer Version für Jugendliche erschienen (Forth u. a. 2003), die kürzlich für den deutschen Markt übersetzt wurde (vgl. Sevecke/Krischer 2005). Die erste Studie, die ergibt, dass jugendliche »Intensivtäter/innen« »psychopathischer« sind als andere Jugendsträflinge, wird nicht lange auf sich warten lassen.

b) »Psychopathy« und das DSM

Es wurde bereits erwähnt, dass in den ersten Nachkriegsjahren durchaus noch Anknüpfungspunkte zwischen dem »Psychopathy«-Konzept und der DSM-Kategorie der »Sociopathic Personality Disturbance« bestanden. Mit dem DSM-III setzte sich aber 1980 die operationale Definition der Symptomatiken (und damit der Störungskategorien) durch, die bis heute üblich ist. Bei der »antisozialen Persönlichkeitsstörung« (APS, so der neue Titel im DSM-III) war die Sozialpsychiaterin Lee Robins federführend an der Durchsetzung dieser Neuerung beteiligt (vgl. 1978, 256). Die APS wird im DSM-III durch eine Aufzählung konkreter Verhaltensweisen beschrieben, die für das Jugendalter z. B. Schulschwänzen, Substanzmissbrauch oder Vandalismus umfasst, für das Erwachsenenalter z. B. die Unfähigkeit, langfristige Beziehungen (im Arbeitsleben und im Privaten) aufrechtzuerhalten, oder Rücksichtslosigkeit im Straßenverkehr (APA 1984, 333ff). Damit entfernt sich die APS-Definition des DSM recht weit von der »Psychopathy«-Definition durch die PCL, die ja bei vielen Items die Identifikation und moralische Bewertung bestimmter Charaktereigenschaften verlangt.

Hare und Kollegen versuchten deshalb 1991 im Hinblick auf das DSM-IV (das 1994 erschien), Argumente für eine Wiederannäherung des APS-Konstrukts an das »Psychopathy«-Konzept zu bringen:

besteht wahrscheinlich, weil der PCL-R-Score u. a. die kriminelle Vorgeschichte berücksichtigt: Viele Menschen, die vor einem Haftaufenthalt regelmäßig kriminell aktiv waren, nehmen diese Aktivität nach ihrer Freilassung wieder auf, da sich ihre Lebensumstände, die Straftaten subjektiv notwendig machen, unterdessen nicht verändert haben.

[A] diagnosis of APD is based largely on the use of closed concepts, in which the diagnostician is required to select from a fixed and limited set of indicators of a trait; other perhaps better indicators cannot be used. The use of closed concepts ignores the fact that a given trait can be reflected in a wide variety of behaviours and that a given behaviour can reflect more than one personality trait [...] (393).

Daher sei die PCL-R aus theoretischen Gründen besser als Grundlage für die kommenden DSM-IV-Kriterien geeignet, es sprächen aber auch traditionelle bzw. konventionelle Gründe dafür, da »psychopathy« eher der »dissozialen Persönlichkeitsstörung« des ICD ähnele.

Tatsächlich wurde die Beschreibung der APS im DSM-IV kaum verändert, sondern nur ein wenig gekürzt (vgl. APA 1998, 734). Hare beklagt dies (1998b, 6f) und sieht seinen Ansatz insgesamt (mit der wichtigen Ausnahme der Diagnostik im Rahmen von Begutachtungen) wissenschaftspolitisch an den Rand gedrängt: »resources have been targeted primarily at programs and projects that eschew the politically incorrect idea that individual differences in personality are as important determinants of crime as are social forces« (8). Hares Auffassung ist hier durchaus zutreffend: Innerhalb der wissenschaftlichen Gemeinschaft hat sein Ansatz den Anschluss an den psychologischen Mainstream verloren, weil er auf einer Operationalisierung des »Psychopathy«-Konzepts besteht, die offensichtliche moralische Wertungen verlangt, und weil sein Konzept quer zu den »Persönlichkeitsstörungen« der großen Klassifikationssysteme DSM und ICD steht (vgl. dazu Endres 2005).

c) »Psychopathy« in der Populärliteratur

Außerhalb der Fachöffentlichkeit scheint das »Psychopathy«-Konzept leider wohlwollender rezipiert zu werden. So bemerkt z. B. Endres (2005, 199): »Psychopathie« als Erklärung für Gewalt und Kriminalität oder gar »das Böse« übt [...] stets auch eine große Faszination auf psychologische Laien und halbprofessionelle gesellschaftliche Akteure aus«, und belegt dies durch Beispiele aus dem *Focus* und der *Süddeutschen Zeitung*.

Hare hat vor allem mit seinem populärwissenschaftlichen Buch *Gewissenlos* versucht, auf die öffentliche Meinung Einfluss zu nehmen (2005 [1993]; vgl. auch die zweite derartige Veröffentlichung Babiak/Hare 2006). Er reiht hier im Wesentlichen Falldarstellungen aneinander, die teilweise auf tatsächlichen Untersuchungen (also auf Interviews und/oder Aktenanalysen) beruhen, teilweise nach der Art von Ferndiagnosen erstellt wurden, aber immerhin noch auf reale Personen (z. B. bekannte Kriminelle) bezogen sind, teilweise aber auch fiktive Figuren aus Film und Fernsehen zugrunde legen. Aus all diesen Darstellungen ergibt sich, da dem Text auch jede sinnvolle Gliederung fehlt, kein kohärentes Bild von der Persön-

lichkeitsstruktur, die beschrieben werden soll: Die angebliche extreme Gefährlichkeit der »Psychopathen« widerspricht ihrer angeblichen Häufigkeit (man weiß aus dem Alltag und aus der Kriminalstatistik, dass nicht jeder fünfzigste oder hundertste Mensch in Serie mordet oder vergewaltigt); die angebliche Impulsivität der »Psychopathen« widerspricht der Vorausplanung, mit der sie an Betrugsaktionen herangehen sollen; ihr angebliches Unverständnis für menschliche Emotionen steht im Widerspruch zu ihrer angeblichen Fähigkeit (z. B. beim Heiratsschwindel) anderer Leute Schwächen zu erkennen und auszunutzen. Aus meiner Sicht werden in *Gewissenlos* lediglich die schlimmsten Charakterzüge aller möglichen »Verbrechertypen« zu einer mythischen Gestalt verschmolzen, die »das Böse« schlechthin verkörpert.

Interessant ist, in welchen Auszügen bzw. in welcher Verformung die Ergebnisse grundwissenschaftlicher Untersuchungen dargestellt werden. Beispielsweise schildert Hare kurz ein Experiment, in dem gemessen wurde, wie schnell die Probanden reale Worte verschiedener Valenz per Knopfdruck von wortähnlichen, aber sinnlosen Buchstabenkombinationen unterscheiden konnten, während gleichzeitig (als zweite Messung) ein EEG abgeleitet wurde. Das Ergebnis gibt er wie folgt wieder:

Als wir dieses Experiment mit Gefängnisinsassen durchgeführt haben, zeigten die Nicht-Psychopathen normale Reaktionsmuster – schnellere Entscheidungen und mehr Hirnaktivität bei emotionalen Worten als bei neutralen Worten –, im Gegensatz zu den Psychopathen: Sie reagierten auf emotionale Worte als wären sie neutrale Worte. (115)

In Hares Augen ist dies ein Beleg für die (letztlich auf Cleckley zurückgehende) These, dass »Psychopathen« emotionale Informationen grundsätzlich anders verarbeiten als »Nicht-Psychopathen«. Von derselben Studie berichtet Hare, dass sie bei der ersten Einreichung mit der Bemerkung zurückgewiesen wurde: »Diese EEGs können eigentlich nicht von wirklichen Menschen stammen.« (1, 201).

Zieht man vergleichend die Publikation der Studie in einer wissenschaftlichen Zeitschrift heran (Williamson u. a. 1991), wird schnell klar, dass sich diese Aussagen so nicht halten lassen: Zunächst fällt auf, dass jeweils nur acht Personen, die einen hohen bzw. niedrigen PCL-Score aufwiesen, untersucht wurden, dass sich also Häufigkeitsverallgemeinerungen auf die (hypostasierten) Gesamtgruppen der »Psychopathen« und »Nichtpsychopathen« verbieten. Die leicht unterschiedlichen Reaktionszeiten (es geht um Mittelwertunterschiede im Bereich von Millisekunden) werden angeführt, scheinen den Autoren aber nicht nur durch unterschiedliche Informationsverarbeitung erklärlich, sondern auch dadurch, dass sich die emotionale Valenz der Worte durch die Wiederholung für die beiden Gruppen in je unterschiedlicher Weise verändert haben könnte (270) – mit anderen Worten: Möglicherweise wurde die Aufgabe für die »Psychopathen« lediglich etwas schneller

langweilig als für die »Nicht-Psychopathen«. Um die je unterschiedlichen Ergebnisse der EEG-Untersuchung zu erklären⁶, bieten die Autoren drei Hypothesen an (269f), als besonders außergewöhnlich oder gar »unmenschlich« werden die Resultate aber nicht beschrieben. Dazu kommt, dass sich eine der untersuchten »psychopathischen« Personen offenbar absichtlich instruktionswidrig verhielt: In einer Nachuntersuchung, in der noch einmal bestätigt werden sollte, dass die dargebotenen Worte für die Probanden tatsächlich die intendierte »negative«, »neutrale« oder »positive« Valenz hatten, beurteilte diese Person alle Worte als »positiv«. Es ist durchaus vorstellbar, dass alle gefundenen Unterschiede zwischen den beiden Gruppen auf das widerständige oder zumindest unkooperative Verhalten dieser Person zurückzuführen sind. Da die Daten nicht auf Individual-, sondern nur auf Aggregatniveau angegeben sind, lässt sich diese Annahme nicht nachprüfen.

Auch wenn meine Mutmaßung nicht zutreffen sollte, wird doch deutlich, dass mehrdeutige Geschehnisse vereindeutigt werden, um einen möglichst sensationellen Nachweis für die Monstrosität von »Psychopathen« zu erbringen.

Ausblick: Die Funktion personalisierender kriminalpsychologischer Konzepte für die kriminalpolitische Diskussion und Praxis

Es sollte durch die vorhergehenden Ausführungen gezeigt werden, dass das »Psychopathy«-Konzept keine Erkenntnisse enthält, die reinterpretaiv in der eigenen, dem Anspruch nach entwickelteren Konzeption aufgehoben werden könnten. Denn die Frage, die für eine subjektwissenschaftliche Psychologie konstitutiv ist, *aus welchen Gründen* nämlich problematische kriminelle Handlungen begangen werden, soll mit dem »Psychopathy«-Konzept gerade abgeschnitten werden. Damit steht es stellvertretend für personalisierende Tendenzen in der kriminologischen Diskussion, die sich auch in anderen Ansätzen zeigen – z. B. beinhalten auch die einflussreichen Konzeptionen von Gottfredson/Hirschi (1990) und Moffitt (1993) eigenschaftstheoretische und typologische Elemente. Derartige Ansätze liefern z. B. Argumente, wenn es darum geht, das Prinzip der Resozialisierung, das in Deutschland über Jahrzehnte die konkrete Gestaltung des Strafvollzugs bestimmte, durch das Prinzip der »incapacitation« (»Unschädlichmachung«) zu ersetzen, das die Strafvollzugspraxis in den USA bestimmt (vgl. Stolle/Singelstein 2006)⁷: Wenn

6 Es handelt sich um die Ableitung ereigniskorrelierter Potenziale, die bei den »Psychopathen« eine leicht erhöhte Amplitude am Messpunkt N 500 ergibt.

7 Diese Bestrebungen kann man mit Wacquant (2002) als Teil eines aus den USA importierten Sicherheitsdiskurses betrachten, der individualistisch und utilitaristisch ist, und daher andere neoliberale Ideologeme ergänzt.

man eine unveränderbare Persönlichkeitsstruktur als letzte Ursache krimineller Aktivität betrachtet, erscheinen Maßnahmen, die auf Besserung zielen, nicht länger Erfolg versprechend, und die scheinbar einzig sinnvolle Alternative besteht darin, die betroffenen Personen wegzusperren. Konkrete Schritte dazu, sich dem Konzept der »incapacitation« zuzuwenden, lassen sich z. B. anhand eines aktuell vorliegenden Gesetzesentwurfs zeigen, der die Möglichkeit der Sicherheitsverwahrung⁸ auch für Jugendliche einführen soll (vgl. Deutscher Bundestag 2007) und anhand der Formulierung der Ziele und Aufgaben des Jugendgefängnisses im neuen Berliner Jugendstrafvollzugsgesetz (§2, JStVollzGBln). Dort heißt es zwar weiterhin: »Der Vollzug dient dem Ziel, die Gefangenen zu befähigen, künftig in sozialer Verantwortung ein Leben ohne Straftaten zu führen«, es folgt aber der Zusatz: »Gleichermaßen hat er die Aufgabe, die Allgemeinheit vor weiteren Straftaten zu schützen.«

Bei derartigen Entwicklungen spielen auch Wirtschaftlichkeitserwägungen eine Rolle: Sollte sich in den nächsten Jahren der neoliberale Trend zur Privatisierung von Gefängnissen weiter durchsetzen⁹, wird es für den Erfolg der »Incapacitation«-Politik von entscheidender Bedeutung sein, ob es privaten Anbietern gelingt, staatlichen Auftraggebern plausibel zu machen, dass die langfristige Unterbringung angeblicher »Psychopath/innen«, »Intensivtäter/innen« oder vergleichbarer »Unverbesserlicher« eine kosteneffiziente Lösung für das Problem krimineller Mehrfachauffälligkeit ist.

Die Anfang 2008 – im Zusammenhang mit dem hessischen Landtagswahlkampf – bundesweit entbrannte Debatte um Jugendkriminalität zeigt m. E., dass diese Fragen noch hart umkämpft sind: Während in der Bevölkerung offenbar der – rechtspopulistisch instrumentalisierbare – Wunsch vorherrscht, sich krimineller Jugendlicher durch längere Haftstrafen oder Abschiebung zu entledigen¹⁰, werden diese Maßnahmen nämlich von Fachleuten wie Kriminologen, Jugendrichtern, Sozialarbeitern usw. überwiegend skeptisch beurteilt. Angesichts dieser Lage erscheint die weitere gesellschaftliche Entwicklung weitgehend offen, und es ist gerade daher notwendig und aussichtsreich, auf kriminalpolitische Debatten von der eigenen Konzeption her Einfluss zu nehmen, die kriminelle Handlungen als den Versuch versteht, sich aus einer Situation gesellschaftlicher Marginalisierung zu befreien.

8 Sicherheitsverwahrung bedeutet, dass einem Häftling, nachdem er die ihm zudachte Haftstrafe verbüßt hat, aufgrund seiner Gefährlichkeitsprognose weiter die Freiheit entzogen wird.

9 Diese Tendenz ist in Deutschland noch recht neu, das erste teilprivatisierte Gefängnis entstand 2005 unter der Landesregierung Koch in Hessen. In den USA hat sich gegen den »prison industrial complex« hingegen bereits eine recht breite Widerstandsbewegung formiert (vgl. Critical Resistance 2007).

10 Dafür sprechen u. a. die Zuschauerreaktionen in der Polit-Talkshow »Hart aber fair« (ARD, 9.1.2008) und eine Umfrage des *Stern* (3/2008).

Vor diesem Hintergrund hat die Beschäftigung mit dem »Psychopathy«-Konzept und ähnlichen personalisierenden Konzepten den Sinn, sich und Anderen zu verdeutlichen, dass solche Ansätze, die die öffentliche Meinung und die Praxis der strafrechtlichen Begutachtung nachhaltig prägen, letztlich unwissenschaftlich und inhuman sind. Konstruktiv ist diese Kritik nur insofern, als »das Falsche, einmal bestimmt erkannt und präzisiert, bereits Index des Richtigen, Besseren ist« (Adorno 1971, 19).

Literatur

- Adorno, Theodor W., 1971: Kritik. In: ders., *Kritik. Kleine Schriften zur Gesellschaft*, Suhrkamp Frankfurt/M
- American Psychiatric Association (APA), 1952: *Diagnostic and Statistical Manual for Mental Disorders*, APA Washington D.C.
- Dies., 1984: *Diagnostisches und Statistisches Manual Psychischer Störungen – DSM-III*, Beltz Weinheim-Basel
- Dies., 1998: *Diagnostisches und Statistisches Manual Psychischer Störungen – DSM-IV*, Hogrefe Göttingen-Bern-Toronto-Seattle-Oxford-Prag
- Babiak, Paul, und Robert D.Hare, 2006: *Snakes in Suits: When Psychopaths Go To Work*, Harper Collins New York
- Becker, Howard S., 1973: *Außenseiter. Zur Soziologie abweichenden Verhaltens*, Fischer Frankfurt/M
- Cleckley, Hervey, 1976 [1946]: *Mask of Sanity*, Mosby St. Louis
- Cooke, David, Adelle Forth und Robert Hare, 1998: *Psychopathy: Theory, Research and Implications for Society*, Kluwer Norwell-Dordrecht
- Critical Resistance, 2007: *Mission*, <http://www.criticalresistance.org/article.php?id=36> [31.10.07]
- Deutscher Bundestag, 2007: *Entwurf eines Gesetzes zur Einführung der nachträglichen Sicherungsverwahrung bei Verurteilungen nach Jugendstrafrecht*, <http://dip.bundestag.de/btd/16/065/1606562.pdf> [10.1.2008]
- Endres, Johann, 2005: Diagnostische Zugänge zur Erfassung von Dissozialität im Erwachsenenalter, in: K.-P. Dahle u. R. Volbert (Hg.), *Entwicklungspsychologische Aspekte der Rechtspsychologie*, Hogrefe Göttingen-Bern-Wien-Toronto-Seattle-Oxford-Prag, 192–208
- Forth, Adelle E., David Kosson und Robert D. Hare, 2003: *The Hare PCL: Youth Version*, Multi-Health Systems Toronto-North Tonawanda

- Gottfredson, Michael, und Travis Hirschi, 1990: *A General Theory of Crime*, Stanford University Press Stanford
- Hare, Robert, 1970: *Psychopathy: Theory and Research*, Wiley Chichester-New York-London-Sydney-Toronto
- Ders., 1991: *The Hare Psychopathy Checklist – Revised*, Multi-Health Systems Toronto-North Tonawanda
- Ders., 1998a: Psychopathy, Affect and Behavior. In: D. Cooke, A. Forth u. R. Hare (Hg.), *Psychopathy: Theory, Research and Implications for Society*, Kluwer Norwell-Dordrecht, 105–137
- Ders., 1998b: The Alvor Advanced Study Institute. In: D. Cooke, A. Forth u. R. Hare (Hg.), *Psychopathy: Theory, Research and Implications for Society*, Kluwer Norwell-Dordrecht, 1–11
- Ders., 2005 [1993]: *Gewissenlos: Die Psychopathen unter uns*, Springer Wien-New York
- Ders. und David Cox, 1978: Clinical and Empirical Conceptions of Psychopathy, and the Selection of Subjects for Research. In: R. Hare u. D. Schalling (Hg.), *Psychopathic Behaviour: Approaches to Research*, Wiley Chichester-New York-Brisbane-Toronto, 1–21
- Ders. und Daisy Schalling (Hg.), 1978: *Psychopathic Behaviour: Approaches to Research*, Wiley Chichester-New York-Brisbane-Toronto
- Ders., Stephen Hurt und Timothy Harpur, 1991: Psychopathy and the DSM-IV Criteria for Antisocial Personality Disorder, in: *Journal of Abnormal Psychology* 100 (3), 391–398
- Hemphill, James, Ron Templeman, Stephen Wong und Robert Hare, 1998: Psychopathy and Crime: Recidivism and Criminal Careers. In: D. Cooke, A. Forth u. R. Hare (Hg.), *Psychopathy: Theory, Research and Implications for Society*, Kluwer Norwell-Dordrecht, 375–399
- Holkamp, Klaus, 1970: Zum Problem der Relevanz psychologischer Forschung für die Praxis, in: *Psychologische Rundschau*, H. 1, 21. Jg., 1–22
- Ders., 1972: Die Beziehung zwischen gesellschaftlicher Relevanz und wissenschaftlichem Erkenntnisgehalt psychologischer Forschung (Kritisch historische Analyse der vorstehenden Aufsätze). In: Ders., *Kritische Psychologie. Vorbereitende Arbeiten*, Fischer Frankfurt/M
- Ders., 1973: *Sinnliche Erkenntnis – historischer Ursprung und gesellschaftliche Funktion der Wahrnehmung*, Fischer Frankfurt/M
- Ders., 1988: »Persönlichkeit« – Zur Funktionskritik eines Begriffs, in: *Forum Kritische Psychologie* 22, 123–132

- Huck, Lorenz, 2007: *Jugendliche »Intensivtäter/innen« in Berlin – Kriminelle Karrieren und Präventionsmöglichkeiten aus Sicht der betroffenen Subjekte*. Unveröffentlichte Dissertation an der FU Berlin
- Laub, John, und Robert Sampson, 2006: *Shared beginnings, divergent lives: delinquent boys to age 70*, Harvard University Press Cambridge/MA-London
- Markard, Morus, 1984: *Einstellung – Kritik eines sozialpsychologischen Grundkonzepts*, Campus Frankfurt/M-New York
- Ders., 1994: Wie reinterpretiert man Konzepte und Theorien?, in: *Forum Kritische Psychologie* 34, 125–55
- Merton, Robert K., 1968 [1938]: Sozialstruktur und Anomie. In: Fr. Sack (Hg.), *Kriminalsoziologie*, Akademische Verlagsgesellschaft Frankfurt/M, 283–313
- Moffitt, Terry, 1993: Adolescence-limited and Life-course-Persistent Antisocial Behavior: A Development Taxonomy, in: *Psychological Review* 100, 674–701
- Ogloff, James P. R., und David R. Lyon, 1998: Legal issues associated with the concept of psychopathy. In: D. J. Cooke, A. D. Forth u. R. D. Hare (Hg.), *Psychopathy: Theory, research and implications for society*, Kluwer Norwell-Dordrecht, 401–422
- Pichot, Pierre, 1978: Psychopathic Behaviour. A Historical Overview. In: R. Hare u. D. Schalling (Hg.), *Psychopathic Behaviour: Approaches to Research*, Wiley Chichester-New York-Brisbane-Toronto, 55–70
- Robins, Lee, 1978: Aetiological Implications in Studies for Childhood Histories Relating to Antisocial Personality. In: R. Hare u. D. Schalling (Hg.), *Psychopathic Behaviour: Approaches to Research*, Wiley Chichester-New York-Brisbane-Toronto, 255–271
- Sevecke, Kathrin, und Maya Krischer, 2005: Diagnostische Zugänge zur Erfassung von Dissozialität im Jugendalter: Die Psychopathy Checklist als Version für Jugendliche (PCL-YV). In: K.-P. Dahle u. R. Volbert (Hg.), *Entwicklungspsychologische Aspekte der Rechtspsychologie*, Hogrefe Göttingen-Bern-Wien-Toronto-Seattle-Oxford-Prag, 185–191
- Stolle, Peer, und Tobias Singelstein, 2006: Mechanismen und Techniken einer neuen Sozialkontrolle. Anmerkungen zu einem Ausschnitt gesellschaftlicher Transformationsprozesse, in: *Forum Recht* 3, 86–90
- Sykes, Gresham M., und David Matza, 1968: Techniken der Neutralisierung. In: Fr. Sack (Hg.), *Kriminalsoziologie*, Akademische Verlagsgesellschaft Frankfurt/M, 360–371
- Wacquant, Loïc, 2002: Sur quelques contes sécuritaires venues d'Amérique – Les impasses d'une modèle répressif, in: *Le Monde Diplomatique*, Mai 2002

Williamson, Sherrie, Timothy Harpur und Robert Hare, 1991: Abnormal Processing of Affective Words by Psychopaths, in: *Psychophysiology* 28 (3), 260–273